

Ein Bühnen-Leben

Fast 60 Jahre dauerte das Bühnen-Leben von **Martha Mödl**. Es begann 1942 in Remscheid und endete 2001 in Berlin. Drei Monate vor ihrem 90. Geburtstag, am 17. Dezember, verstarb die Sängerin in Stuttgart. Ein persönlicher Nachruf von Thomas Voigt.



Foto: Michel



Foto: Fayer

Zwei zentrale Rollen: Leonore in Beethovens „Fidelio“ (oben, Wien 1955) und die Gräfin in „Pique Dame“ (Mannheim 1999).

Eines Tages möchte ich auf der Bühne tot umfallen“, hat Martha Mödl in einem Interview gesagt – halb im Scherz, halb im Ernst. Später hat sie sich davon distanziert: Das wollte sie ihren Kollegen nun doch nicht zumuten, eingedenk dessen, dass sie während einer „Pique Dame“-Probe in Dortmund den Tod des Regisseurs Paul Hager miterleben musste. Doch prinzipiell galt für Martha Mödl: Die Bühne war ihr Leben. Im März hatte sie ihre letzte „Pique Dame“-Gräfin in Mannheim gesungen, im Mai pendelte die 89-Jährige mehrere Wochen zwischen „Anatevka“-Vorstellungen in Düsseldorf und Proben für „Boris Godunow“ an der Komischen Oper Berlin. Schon einen Menschen mit der Hälfte ihres Alters hätte das Hin und Her arg gestresst, doch für ihren Beruf bewältigte die Mödl manches, was sie im Privatleben nicht mehr hätte tun können. Welch starker Motor die Bühne sein kann, darüber hatte Martha Mödl einmal im Zusammenhang mit Werner Finck gesprochen: „Der konnte

sich auf der Straße allein gar nicht mehr bewegen, da war er vollkommen hilflos. Aber sobald er auf der Bühne war, stand er wie eine Eins.“ Ähnlich war es bei ihr. Zum Beispiel bei der Aufführung von Reimanns „Gespentersonate“ am Hebel-Theater in Berlin: Da bewegte sie sich mit einer körperlichen Sicherheit, die sie privat nicht mehr hatte. Bei der „Tournée“ mit unserem Buch war ich immer wieder fasziniert von der Willenskraft dieser

„Urkraft des Seins“

Frau, besonders bei der Matinee in der Hamburgischen Staatsoper. Obwohl sie furchtbar erkältet war und sich am Tag zuvor bei einem Treppensturz das Bein angeschlagen hatte, hielt sie ihr Programm durch, als wäre sie völlig in Ordnung: Von elf bis eins die Matinee, danach noch Signierstunde bis halb vier.

Angesichts solcher Robustheit bestand kaum Zweifel, dass sie auch ihren Umzug

verkräften würde. „Des werd ich schon schaffen“, meinte sie, „ich hab ja den ganzen Sommer frei.“ Wegen neuer Besitzverhältnisse musste sie das Haus in München-Grünwald, in dem sie fast dreißig Jahre mit einem befreundeten Ehepaar gelebt hatte, verlassen. Nach längerer Suche hatte sie sich für ein Senioren-Stift in München-Harlaching entschieden. Mitte Juli, wenige Wochen vor ihrem Umzug, trafen wir uns noch einmal in dem von ihr sehr geliebten Hotel Palace in München, zu einem Gesprächsabend Martha Mödl/Hans Hotter. Es sollte ihr letzter öffentlicher Auftritt sein. Zu diesem Zeitpunkt schien sie schmäler, fragiler zu sein als sonst. Nach ihrer ersten Woche im neuen Zuhause meinte sie am Telefon: „Ich muss noch mein inneres Gleichgewicht wiederfinden. Denn es ist ja klar, dass das hier meine letzte Station ist.“ Als ich ein paar Tage später versuchte sie zu erreichen, wurde mir mitgeteilt, dass sie am Morgen ins Krankenhaus ge-

bracht worden sei. Nach einer Darmoperation und einem Schlaganfall lag sie zehn Tage im Koma. Doch stark wie sie war, erlangte sie wieder ihr Bewusstsein. Sie wollte gesund werden. Ihren neunzigsten Geburtstag zu feiern war ihr „sehnlichster Wunsch“. Ihre letzten Wochen verbrachte sie, von Ärzten und einem alten Freund hervorragend betreut, im Robert-Bosch-Krankenhaus in Stuttgart. Sie nahm alles wahr, konnte sprechen und lesen. Und sie schien nicht zu leiden; wer sie zuletzt erlebte, hatte den Eindruck, dass sie in Ruhe und Frieden Abschied nehmen konnte von dieser Welt.

Von den Nachrufen ist mir vor allem ein Satz in Erinnerung, den Klaus Geitel in der „Welt“ schrieb: „Sie war eine Urkraft des Seins“. Das mag für Leser, die Martha Mödl nicht auf der Bühne erlebt haben, vielleicht pathetisch klingen, aber es trifft genau den Punkt: In einer Welt des Scheins verkörperte sie auf der Bühne das Sein. Es gibt Sänger, die auf Bestellung je-

de Rolle, jeden Ton, jede Geste abliefern können. Bei Martha Mödl war es völlig anders. Sie „machte“ nichts, sie war. In diesem Kontext sprach Wieland Wagner, wohl der zentrale Regisseur in ihrem Leben, von einem „untrüglischen Stilgefühl“; kein Regisseur der Welt hätte ihr eine Bewegung oder Geste abtrotzen können, die ihrer Rolle fremd gewesen wäre.

Instinkt, Intuition, Natur – das waren die zentralen Begriffe im Leben von Martha Mödl. Daher ihre besondere Verbindung zu Wilhelm Furtwängler. Und daher auch ihre Unfähigkeit, mit gesangstechnischem Kalkül zu singen. Vergeblich hatte Wolfgang Windgassen versucht ihr beizubringen, wie man während des Singens besonders heikle Töne vorbereitet – sie konnte es nicht, zumindest nicht auf der Bühne. War sie erst einmal in die Haut einer Figur geschlüpft, war jeder Vorsatz vergessen. Dann lebte sie in der Rolle, gab alles – und riskierte manches, was rein gesangstechnisch gefährlich war. Zum Beispiel ihre Kundry: Immer wenn ich die Bayreuther Aufnahmen unter Knappertsbusch und Krauss höre, muss ich daran

denken, was Christa Ludwig über die Mödl gesagt hat: „Der Wunsch, so sein zu wollen wie sie, widerstreitet immer mit der Vernunft, so nicht sein zu dürfen.“

Man höre nur Kundrys „... in stets erneuter Wahnsinnsnacht, aus der ich büßend kaum erwacht“, um zu begreifen, wieso man die Mödl nie an dem Maß der reinen Tonproduktion gemessen hat. Wobei ihr Ton, sonor und warm wie ein Cello, per se schon Ausdruck war. Und wenn die Stimme restlos frei war, wie beim Bayreuther „Tristan“ unter Karajan, erklang auch die Höhe mit erregender Intensität.

Was das Besondere der Darstellerin ausmacht, hat besonders anschaulich der Stuttgarter Intendant Walter Erich Schäfer in seinem Buch über die Mödl beschrieben: „Als sie mit der Selbstverständlichkeit des echten Theatermenschen kleinere Rollen übernahm, konnte man etwa an ihrem Rücken als Mutter im ‚Bettelstudent‘ alles ablesen, was ein anderer sang oder tat, oft deutlicher und besser als von diesem Darsteller selbst.“

Auf die Frage, warum sie nicht unterrichtet, hat Martha Mödl immer geant-

wortet: „Wie soll ichs denn jemandem beibringen, wenn ich selbst nicht gewusst hab, wie man singt?“ Indirekt hat sie sich damit auch immer entschuldigen wollen – für den kriegsbedingten Mangel an Ausbildung. „Ja glauben Sie denn, dass das ein Fehler war?“, erwiderte darauf einmal der Journalist Wolfram Goertz. Nein, es war kein Fehler. Es war ein großes Glück, dieses Schöpfen aus dem Unbewussten. Nicht nur für Martha Mödl, die sich damit das Wesentliche ihrer Kunst bis zuletzt erhalten konnte. Sondern auch für uns, die wir ihr unvergessliche Erlebnisse verdanken.



Literatur

Mödl, So war mein Weg. Gespräche mit Thomas Voigt, Parthas Verlag Berlin 1998

Ian Bostridge

Bach:
Arien und
Kantaten
Ian Bostridge
Europa Galante
Fabio Biondi
CD 545420 2



EMI
CLASSICS



Janáček:
The Diary of one
who disappeared
Ian Bostridge
Ruby Philogene
Thomas Adés
CD 557219 2